

1. Auflage 2022
ISBN 978-3-947379-33-0
Reihe: Wilma Weisheit, Band 1

Covergestaltung: Friederike Kohnke

Verlag:
Initia Medien und Verlag UG
(haftungsbeschränkt)
Woltersburger Mühle 1
29525 Uelzen
Tel. 0581 971570-60
info@initia-medien.de
www.initia-medien.de
Sitz der Gesellschaft: Uelzen
Amtsgericht Lüneburg HRB205137
Geschäftsführerin: Eva Neuls

*Handlung und Personen dieses Romans sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit tatsächlichen Ereignissen sowie lebenden oder
verstorbenen Personen sind unbeabsichtigt und rein zufällig.*

Elsa Eichhorn

Hellgrün ist die Hoffnung

Wilma Weisheit in Münster

23. Juli, Donnerstag

Wilma zog kräftiger. Die Glastür knallte laut gegen die Wand, sie stolperte in den Laden hinein. Zum Glück niemand zu sehen, also hatte hoffentlich keiner sie gesehen. Leise Stimmen erklangen ganz hinten, da, wo die blitzend bunten Fahrradreihen im Halbdunkel des Anbaus verschwanden. Sie schaute sich um.

Wuchtige Elektrofahrräder mit vierstelligen Preisen an den Lenkern fielen zuerst ins Auge – nein, auf keinen Fall! Auf der anderen Seite standen nagelneue Räder ohne Motor. Schon besser. Hier in Münster schien es vernünftige Räder tatsächlich noch zu geben. Im Hollandtyp, mit einem tiefen, bequemen Einstieg, großen Raddurchmessern und bequemen Sätteln. Okay, den Preisanhängern nach auch nicht ganz billig. Hmm. Vielleicht gab es ja etwas Gebrauchtes.

Ein eigenes Fahrrad, mit dem sie sich in dieser Stadt bald wieder frei und flott bewegen konnte. Das war damals so selbstverständlich gewesen. Vor einem Vierteljahrhundert, als sie in Münster studiert und gewohnt hatte. Ein ganz anderes Leben. Plötzlich war sie aufgeregt.

„Kann ich helfen?“

Wilma zuckte zusammen. Tagträumerei. Hoffentlich konnte sie überhaupt noch radfahren.

„Ich brauche eine Leeze. Allerdings, wenn's geht, eine niedrige Preisklasse oder was Gebrauchtes. Was Bequemes, so für etwas ältere Leute.“ Sie zog die Nase kraus. „Mein Chef hat gesagt, hier bei Ihnen würde ich ganz sicher fündig.“ Tatsächlich hatte Quade sie gerade sogar vor der Tür abgesetzt, damit sie nicht vom Archiv hierher laufen musste, und war dann weitergefahren nach Clarholz in seinen Feierabend. Auch eine ziemliche Strecke. Wahrscheinlich war er zur Arbeit genauso lange unterwegs wie sie von Essen mit dem Zug.

Eine Viertelstunde später schob Wilma ein betagtes, weiß gestrichenes Hollandrad aus der Hintertür in den Hof und von dort ums Gebäude auf den Bürgersteig. Absolut bezahlbar, weil es vorn am Holm den roten Schriftzug „Esmaralde“ trug und wohl jahrelang ein Ladenhüter gewesen war. Perfekt. Ein Fahrrad mit Persönlichkeit, genau das

Richtige. Ihr Glück, dass anderen Radsuchenden das offenbar nicht so gefallen hatte. Esmaralde – hieß die Besitzerin so? Das Rad selbst? Wer weiß, vielleicht hatte das Rad ja früher als Schiffsfahrrad gedient.

Das war flott gegangen. Sie schob den Riemen der Kameratasche zurecht und zog ihren kleinen Touristen-Stadtplan aus der Jackentasche. Irgendwo in der Nähe musste die Baustelle sein, wo heute der Abriss eines alten Institutsgebäudes beendet werden sollte. Die Dokumente und Archivalien aus dem Institut lagen längst sicher im Sortierraum III, ein Stockwerk über ihrem Büro, aber die Chance auf ein Foto vom Abriss für die Chronik, ihr erstes Projekt im neuen Job, wollte sie nicht verpassen. Drastischer als mit solchen Bildern von Abriss und Neubau konnten die Veränderungen in der Uni-Landschaft kaum dargestellt werden.

Mit ihren Ortskenntnissen war es nicht mehr weit her, sie hatte sich schon am ersten Arbeitstag verlaufen auf dem Weg vom Bahnhof zum Archiv. Sie knickte den Stadtplan anders herum. Das alte Gebäude stand in der Scharnhorststraße 65 c-e hinter der Wohnbebauung. Sie würde ein paar Bilder machen, dann zum Bahnhof fahren und sich in den Zug nach Essen setzen.

Eine letzte Wolke driftete nach Osten weg. Die Sonne kam heraus. Das Licht wurde warm, weich, alle Farben der Häuser und das Grün der Bäume fröhlicher. Unerwartet durchzog Wilma ein Gefühl von Frieden und Zufriedenheit.

Flüssig auf ein Rad aufsteigen, das klappte noch. Immerhin. Eine Gangschaltung hatte das Rad nicht, und hier in der Stadt brauchte sie auch keine. Ohne schalten zu müssen fuhr es sich ohnehin besser. Angestrengt konzentrierte sie sich auf den schmalen Radweg und den Verkehr. Meine Güte, hatten die Leute früher auch schon so hektisch überholt auf der schmalen Spur? An der Hauptstraße entlang fuhr sie Richtung Aasee bis zur Bismarckallee, kreuzte dann sehr vorsichtig zu Fuß die Bundesstraße an den Übergängen und fuhr an der Mensa vorbei. Eine Fahrradstraße war das hier jetzt! Unglaublich. Die Autos standen hier früher längsgeparkt in Zweierreihen, und man ließ den Schlüssel stecken, damit sie bei Bedarf aus dem Weg rangiert werden konnten.

Nur aus dem Augenwinkel sah Wilma rechts neben sich den Aasee. Genauer hinsehen ging nicht, das Radfahren erforderte nach Jahren ohne ein Fahrrad ihre volle Aufmerksamkeit. Immer wieder wurde sie angeklingelt, weil sie zu langsam unterwegs war. Münster war wirklich kein Pflaster zum Üben für ältere Mitbürger.

Noch einmal links, einmal rechts, dann hatte sie den kurzen Zuweg zur Hausnummer 65c-e in der Scharnhorststraße erreicht. Ein rostiges Schild in der Einfahrt zum Hof verkündete in noch eben lesbaren Lettern „Fachbereich Biologie der Universität Münster, Institut für Pflanzen des offenen Grünlands und Grünland-Biotechnologie“. Hinter den vorderen Häusern dröhnten Maschinen. Vorsichtig lehnte sie ihr Rad in der schmalen Durchfahrt an die Wand, duckte sich unter einem Absperrband her und schaute um die Hausecke in den Hinterhof, wo es rumpelte.

Eine Abrissbirne schwang eben gegen eine letzte noch stehende Mauer. Prima, gutes Timing! Beim zweiten Ausholen hatte Wilma die Spiegelreflex am Auge und schoss eine schnelle Serie von Fotos. Das Zerbrechen und Zusammenfallen der Backsteinmauer, eine nach oben explodierende Staubwolke, Steine und Brocken, die in alle Richtungen rasselten. Bah. Gut für die Kamera war die Staubentwicklung hier nicht, staubgeschütztes Gehäuse hin oder her.

Die Abrissbirne pendelte aus. Stille. Der Motor war aus. Nur langsam setzte sich die Staubwolke. Die Tür des Baggers knallte laut gegen das Blech des Fahrerhauses, der Fahrer sprang über das riesige Rad herunter und rannte vor zum Bauschutthaufen, zog sich dort an der Kette der Birne hoch, bis er über die Kante sehen konnte.

„Ach du Scheiße, was ist das denn?“ Der Mann fischte Arbeitshandschuhe aus der Jackentasche, kletterte ganz hoch auf den Schutt, blickte nach unten und rutschte mit Gepolter außer Sichtweite.

Wilma konnte nichts sehen, der Steinehaufen war zu hoch. Sorgfältig suchte sie sich einen Weg durch Mauerteile und Balken, bis sie neben der eben eingerissenen Wand stand. Rollende Brocken kündigten an, dass der Baggerfahrer wieder hochkam. Ganz offensichtlich war hinter dem Schuttberg ein Loch.

Der Mann tauchte oben auf.

„Wer sind Sie denn?“ Irritiert schaute er auf sie herunter.

„Wilma Weisheit. Ich komme vom neuen Uni-Archiv. Wir wollten den Abriss mit ein paar Fotos dokumentieren“, erklärte Wilma.

„Na, Sie kommen ja genau richtig. Da unten liegt einer.“ Mit einem hörbaren Plumps setzte der Baggerfahrer sich oben auf den Schutt. Keinesfalls wollte Wilma denken, dass seine Beine nachgegeben hatten.

„Was heißt das, ‚Da liegt einer?‘“ wollte sie wissen. „Ist er verletzt worden?“

„Ganz sicher nicht. Der muss schon länger da liegen. Wir sollten wohl die Polizei anrufen. Fertig werde ich hier dann heute ja sicher nicht mehr.“

„Ich habe kein Handy dabei“, sagte Wilma, „könnten Sie das vielleicht machen?“

Während der Baggerfahrer auf seinem Smartphone tippte, schob Wilma die Kamera weiter auf ihren Rücken und kraxelte bedächtig ebenfalls auf den Steineberg. Auf allen Vieren. Staub ließ sich ausbürsten, und manchmal musste man eben Prioritäten setzen. Oben angekommen, legte sie sich auf den Bauch und rutschte nach vorn, bis sie hinter dem Schutt nach ganz unten sehen konnte.

Viel erkennen konnte sie nicht. Reste eines Steinfußbodens, der nach unten weggebrochen war. Am Fuß der Kellerwand rechts von ihr lag etwas wie ein Haufen Lumpen, halb bedeckt von Ziegeln und Betonteilen. Schwarze Punkte bewegten sich von dort weg in alle Richtungen. Staub verschleierte noch immer die Luft, und viel Licht fiel dort unten in die Ecke auch nicht. Tanzende Staubpartikel ließen das Licht flirren.

Aber die Technik hatte ja mehr Möglichkeiten. Wilma angelte nach der Kamera. Mit verschiedenen Belichtungseinstellungen und Empfindlichkeiten fotografierte sie blind ins Graue hinein. Mit Glück sollte bei den zum Schluss fast achtzig Bildern einiges dabei sein, das auch die dunklen Ecken klar erkennen ließ. Mittels Nachbearbeitung konnte sie garantiert einiges sichtbar machen, das mit dem bloßen Auge jetzt nicht zu sehen war.

Die schwarzen Punkte mussten kleine Tiere sein. Wie Kellerasseln flitzten sie weg aus dem Licht und suchten Schutz unter dem Geröll. Aber für Asseln waren sie zu groß, die hätte sie aus vier Metern Entfer-

nung nicht sehen können. Immerhin, keiner der Punkte nahm Kurs auf sie. Aber Wilma konnte sie zwischen hören. – Das war natürlich Unsinn. Asseln zischten nicht.

Rückwärts und wenig elegant kroch Wilma wieder von den Steinen herunter. Rechts von ihr lag der Schutt hoch bis an eine Garagenwand, aber links konnte sie so weit herumgehen, dass sie von der anderen Seite schräg in den aufgebrochenen Keller hineinsehen konnte. In der Ferne ertönte ein Martinshorn. Eilig machte sie weitere dreißig Aufnahmen. Staub abklopfen konnte sie später noch.

Aus der Einfahrt das Geräusch einer harten Bremsung. Dann das Klappen von Autotüren. In flottem Schritt tauchten zwei Männer auf. Keine Uniform, aber das kräftige Auftreten von Autorität. Sand knirschte.

„Welcher Idiot hat denn sein Fahrrad genau hier in der Durchfahrt stehenlassen?“

„Ähm. Ich. Entschuldigung“, sagte Wilma.

„Was haben wir denn hier?“ fragte der Ältere der beiden.

Der Baggerfahrer, noch immer oben auf dem Schuttberg sitzend, deutete in die Grube: „Ich habe die Wand eingerissen. Die Steine haben offenbar eine alte Zwischendecke durchschlagen, unter dem Loch da ist ein Keller. Und in dem Keller liegt einer. Der ist tot.“

„Florian, lass uns das ansehen. Und dann müssen wir die Technik bestellen“, damit stapfte der offensichtlich diensthöhere Beamte Richtung Schuttberg. Wilma setzte den Objektivdeckel wieder auf die Linse und suchte sich einen Weg hinüber zum Baggerfahrer. „Denken Sie, ich kann einmal Ihr Handy benutzen? Ich müsste wohl im Archiv Bescheid sagen.“

„Natürlich. Ich bin übrigens Willi Kortmann.“

„Wilma. Wilma Weisheit.“

Kortmann reichte ihr das Handy an, ohne jedoch aufzustehen. Tatsächlich war er ein bisschen blass um die Nase.

Okay. Kleines Problem. Die Telefonnummer des Archivs – wie war die noch? Eigentlich sollte sie die längst wissen. Wilma starrte das Smartphone an. Verdammte. Was nun? Sanne — ihre Freundin Sanne konnte ihr sicher helfen. Sannes Büronummer hatte sie parat.

„Sanne? Hier ist Wilma. Ich bin auf der Baustelle Scharnhorststraße, wo heute der letzte Rest des alten Bio-Gebäudes abgerissen wird. Ich müsste mal im Archiv Bescheid sagen, vielleicht ist da noch jemand, denn hier im Keller haben wir gerade eine Leiche gefunden.“

Stille.

„Sanne?“

„Hast du gesagt ‚Leiche‘?“

„Ja. Und ich dachte, das sollte das Archiv vielleicht besser sofort wissen. Aber ich weiß die Nummer nicht, ich hab mein Handy nicht mit. Kannst du für mich im Archiv anrufen? Quade ist allerdings schon nach Hause.“

„Ja klar, mach ich sofort. Und wenn ich da niemanden mehr erreiche, schicke ich dir Vennekamp, der ist noch hier, und damit hast du auf jeden Fall deine Pflicht getan und die Obrigkeit benachrichtigt.“

„Danke. Vielleicht sollte ich mir doch angewöhnen, das Handy mitzunehmen. Bald. Wenn sich Bruno etwas beruhigt hat.“

Aus dem Keller hörte Wilma ein Poltern, dann ein leises Fluchen. Die beiden Kriminalbeamten kamen herausgeklettert, heller Staub auf dunklen Hosen, und steuerten auf Wilma und Kortmann zu. Der Ältere der beiden war zwei Meter lang, grauhaarig, hatte einen fast weißen Bart und brachte höchstens achtzig Kilo auf die Waage. Sicher hatte er nicht mehr lange bis zur Rente. Der Jüngere mochte Ende zwanzig sein und wirkte kompakt, allerdings nicht dick, sondern eher muskulös. Als sie so nebeneinander gingen, fielen die Unterschiede zwischen den Männern besonders auf. Wilma schmunzelte. Sie musste plötzlich an alte Schwarzweiß-Serien im Fernsehen denken.

„Guten Tag erst einmal“, sagte der Ältere. „Ich bin Hauptkommissar Bartholomäus Schievenhövel, und das ist mein Assistent Florian Dorbaum. Wer von Ihnen hat denn die Leiche gefunden?“

„Ich“, sagte Kortmann und begann, lose Steine von seinen Beinen wegzulegen. Dann kletterte er bedächtig vom Schutt herunter und schüttelte die Jackenärmel aus.

„Waren Sie auch unten im Keller?“ fragte Dorbaum.

„Ja, ich habe nachgesehen, was das für ein Bündel ist an der Wand. Ich wollte das nicht einfach blind zuschütten. Ich wünschte, ich wäre

da nicht so dicht rangegangen.“ Kortmann klopfte Staub von seinen Hosenbeinen ab.

Schievenhövel runzelte die Stirn. „Das ließ sich ja nicht vermeiden. Es sieht auch nicht nach einem frischen Tatort aus. Ich muss Sie nur bitten, gleich zu uns auf Präsidium zu kommen und einmal Fingerabdrücke und Schuhabdrücke abnehmen zu lassen, damit wir Ihre Spuren unterscheiden können von anderen, die wir vielleicht finden.“

Er drehte sich zu Wilma. Sein Blick blieb an der Kamera hängen. „Waren Sie auch unten?“

„Nein“, sagte Wilma, „ich habe nur vom Rand aus einige Fotos gemacht, ich war nicht dichter als bis auf vier Meter Abstand heran.“

„Okay, ich würde Sie auch gern ins Präsidium bitten, um Ihre Abdrücke aufzunehmen. Nur Routine. Ihre Baustellenfotos brauchen wir erst mal nicht, unsere Kriminaltechnik wird selbst Bilder machen. Aber löschen Sie bitte die Speicherkarten nicht, für alle Fälle.“

Auf der Straße vor den Häusern klappte eine Autotür. In roter Windjacke und weißen Turnschuhen kam Vennekamp um die Ecke gefegt und setzte über das Flatterband. Steinchen knirschten unter seinen Füßen, seine grauen Locken standen wild in alle Richtungen ab.

„Frau Weisheit! Alles in Ordnung mit Ihnen?“ Dann erst nahm er Notiz von den Polizisten. „Guten Tag, Vennekamp, Uni Münster. Wir sind Auftraggeber dieser Baustelle“, damit nickte er Richtung Schuttberg. In den umliegenden Häusern hatten sich etliche Fenster geöffnet, Neugierige sahen herunter in den Hinterhof.

Wieder Autotüren. Drei Männer in hellgelben Schutzanzügen trugen Alukoffer um die Ecke.

„Frau Weisheit, Herr Kortmann, darf ich Sie bitten, schon einmal hinten in unserem Wagen Platz zu nehmen? Wir können Sie ins Präsidium mitnehmen“, sagte Schievenhövel und wandte sich den Technikern zu. „Wenn ihr den Teil, der offenliegt, fertig habt, bestellt ihr den Minibagger. Ich will wissen, was für ein Keller das ist und was er enthält. Wo der Zugang war.“

Dorbaum nickte Wilma und Kortmann zu und ging voran durch die Hofeinfahrt zu einem schwarzen Pkw, der nicht als Polizeifahrzeug erkennbar war. Wilma lächelte. Endlich ein Auto, das in zweiter Reihe

parkte! Sie drehte sich nach Vennekamp um, aber der war schon aus ihrem Blickfeld verschwunden. Na egal, der konnte sich um alles Weitere kümmern.

„Ich kann selbst fahren“, sagte Kortmann, „mein Auto steht nur um die Ecke. Ich fahre hinter Ihnen her.“

*

„Nein, ich bin wirklich nicht unter Schock. Ich habe nur einen für mich namenlosen Toten auf vier Meter Entfernung liegen sehen. Sie können mich einfach laufen lassen!“ Wilma sah Kommissar Bartholomäus Schievehövel an. „Ich bin auch keine zwanzig mehr, das holt mich jetzt nicht von den Füßen. Ich müsste allerdings irgendwie zurück zu meinem Fahrrad, das ist zum Laufen doch etwas zu weit.“

„Nun gut“, Schievehövel stand auf. Grauhaarig mochte er sein, aber wenn er sich bewegte, wirkte er wie ein schlaksiger Teenager. „Hauptmeister Dorbaum bringt Sie zurück in die Scharnhorststraße. Ihre Kontaktdaten haben wir ja, bei weiteren Fragen kommen wir auf Sie zurück. Und wenn Ihnen noch etwas einfällt, melden Sie sich, unbedingt!“

Fünf Minuten später saß Wilma wieder neben Schievehövels jungem Assistenten im Auto. Während Dorbaum das Auto aus der Parklücke manövrierte, wanderten ihre Gedanken zurück zur Baustelle, zur pendelnden Kette der Abrissbirne, dem Rasseln der Steine. Zu den schwarzen Punkten.

„Haben Sie die Viecher auch noch gesehen, die da zu Anfang überall waren?“

„Ein paar, die rannten noch wirr in alle Richtungen weg. Ziemlich widerlich, das fand ich auch.“ Dorbaum schüttelte sich. „Wenn ich so große Biester im Keller hätte, wäre morgen der Kammerjäger da. Hoffentlich wandern die nun nicht aus dem zugeschütteten Keller ab in die umliegenden Häuser!“

Wilma lachte. „Ich weiß schon jetzt, wo ich nicht nach einer Wohnung suche, falls ich endgültig nach Münster ziehe im Winter.“

Es dämmerte, als Dorbaum in der Zufahrt zum Institut in der Scharnhorststraße hielt und Wilma aussteigen ließ. Der große Transporter der Kriminaltechnik war verschwunden, offensichtlich waren die Bestandsaufnahmen für heute abgeschlossen. Ein neues Absperrband flatterte um die gesamte Baustelle.

Wilmas weißes Esmaralde-Fahrrad stand nicht mehr in der Durchfahrt. Oh, verflixt! Sie ging einige Schritte weiter und fand es zu ihrer Erleichterung im Innenhof, wo es an der Hauswand lehnte. Klar, ein Leichenwagen hatte ja durch die Hofeinfahrt passen müssen. – Sie sollte unbedingt noch ein großes, solides Schloss kaufen dafür. Und moderne Akku-Lampen.

„Kommen Sie heil heim, Sie haben ja noch einen ordentlichen Weg vor sich“, rief Dorbaum aus dem Autofenster.

„Ich werde bei einer Freundin in Münster bleiben. Ich hoffe, sie ist zu Hause, ich konnte sie noch gar nicht vorwarnen ohne mein Handy. Viel Erfolg bei den weiteren Nachforschungen!“, damit schob Wilma sich eilig aufs Rad. Es war eben noch hell genug, um es bis in die Geiststraße zu Katharina zu schaffen. Das musste jetzt ohne Stadtplan klappen, war ja wirklich nur ein kurzes Stück von hier.

Puh. Radfahren war ungewohnt nach all der Zeit. Das würde einen kräftigen Muskelkater geben in den nächsten Tagen.

*

Als Wilma ihr Rad an die Hauswand von Geiststraße Nummer 33 lehnte, war es fast dunkel. Hoffentlich, hoffentlich war Katharina zu Hause! Auf den Weg nach Essen, volle Züge und dunkle Straßen hatte sie so gar keine Lust mehr.

Sie klingelte bei Baumlage. Eine Sprechanlage schnarrte.

„Ja?“

„Katharina? Ich bin's, Wilma. Es hat heute einen kleinen Zwischenfall gegeben, und nun ist es dermaßen spät – meinst du, ich kann bei dir übernachten?“

„Natürlich kannst du! Bist du zu Fuß? Sonst stell das Rad hinters Haus, und dann komm rauf!“

Kurze Zeit später saßen Wilma und Katharina am Holztisch in Katharinas Wohnung im ersten Stock, vor ihnen eine geöffnete Flasche Rotwein, ein Klumpen Holländer Käse, Tomaten und Stangenbrot.

„Das ist absolut perfekt“, stellte Wilma erleichtert fest und sah die Flasche etwas schräg an. „Ich merke jetzt doch, dass der Tag mich angestrengt hat.“

Sie erzählte der Reihe nach. Zuerst also vom neuen Fahrrad. „Stell dir vor, ich habe wirklich mein Traumrad gefunden, wie für mich gemacht. Einen Holländer, weiß, und in Rot steht groß ‚Esmaralde‘ dran.“

Katharina lachte laut. Wilma schaute sie irritiert an.

„Lass mich raten – das hast du von Radshop Süd!“

„Ja, hab ich. Wie kannst du das wissen?“

„Das Fahrrad kenne ich, das hat genau hier in diesem Haus im Keller gestanden. Bevor sie das Haus modernisiert und mit Eigentumswohnungen hergerichtet haben, musste der vorherige Hausbesitzer noch auf den letzten Drücker den Keller leeren. An dem Tag, als ich hier war, um mir meine künftige Wohnung anzusehen, da hat er es an mir vorbeigetragen die Treppe hoch, um es in den Laden zu bringen. Hat mir gesagt, dass das wohl in den Neunzigern mal einer hier vergessen haben muss.“ Sie grinste. „Ich fand, es sieht aus wie ein Schiffsfahrrad.“

Wilma beschloss, sich über nichts mehr zu wundern.

„Jo, das ist genau das Rad. Ich habe auch gedacht, es könnte von einem Schiff stammen. Aber bevor ich jetzt den Rest erzähle, muss ich erst einmal etwas essen“, damit schnitt sie sich ein dickes Stück Käse ab. „Und ein Glas Wein schadet heute sicherlich auch nicht.“

Eine halbe Stunde später war Katharina auf dem neuesten Stand, was den Leichenfund betraf. Und es war fast zehn. Höchste Zeit, bei Tante Ylva in Essen anzurufen und Bescheid zu sagen, sonst würde sie sich Sorgen machen. Ihre Tante war über achtzig und diese Woche alleine im Haus.

Ylva ging schon beim zweiten Klingeln ans Telefon, sie musste gewartet haben. Wilma erzählte ihr in Kurzfassung vom Tag und dass

sie bei Katharina bliebe, morgen aber möglichst früh heimkommen würde.

„Dann solltest du jetzt aber noch bei Bruno anrufen“, sagte Ylva. „Dein Handy liegt hier im Wohnzimmer. Bruno hat ungelogen den ganzen Tag über alle zwei Stunden versucht, dich zu erreichen, und vor einer Stunde dann auf dem Festnetz angerufen. Da konnte ich ihm nicht sagen, wo du steckst.“

Wilma seufzte. Versuchte, tief zu atmen. Plötzlich nicht mehr so einfach.

„Ja, das mache ich. Schalt mein Handy aus, ich lasse es nicht wieder zu Hause liegen. Versprochen. Einfach rechts unten lange drücken.“

„Wie du diesen Terror so viele Jahre ausgehalten hast, das weiß ich nicht“, stellte Ylva trocken fest, „aber ich hoffe für dich, dass es jetzt bald aufhört. So wie der sich aufführt, wäre ich nicht sicher, ob er nicht hier aufkreuzt. Wie merkst du, ob er wieder getrunken hat?“

„Immer erst, wenn es zu spät ist.“

Bruno. Gerade hatte sie sich bei Katharina einmal entspannen können und eine Stunde nicht an ihn gedacht.

Mit zitternden Fingern wählte Wilma seine Nummer. Ihre gemeinsame Nummer bis vor wenigen Wochen. Er würde keine Ruhe geben, sie musste ihn anrufen. Bruno, seit zehn Jahren ihr Mann, Steuerberater mit eigener Kanzlei. Drahtig, sportlich, attraktiv – und Alkoholiker. Wenn er getrunken hatte, wurde er vorwurfsvoll, weinerlich, giftig und Schlimmeres, zum Glück bislang nie handgreiflich. Das Leben mit Bruno hatte sie zum Schluss einfach nicht mehr ausgehalten.

Tatsächlich tobte er herum. „Wo steckst du? Bei wem bist du? Das ging ja schnell“, sein bissiger Ton ließ sie erstarren.

Dass sie bei Katharina war, wollte er nicht glauben, ganz sicher habe sie einen anderen, nur deshalb sei sie ausgezogen, sie habe kein Recht, ihn zu verlassen, seine Anrufe nicht anzunehmen, er habe immer nur ihr Bestes gewollt und sich gesorgt und gekümmert, „und das ist nun der Dank“, zischte er sie böse an. Wilma wurde eiskalt vor Wut. Er war so ungerecht. Auch jetzt wieder ging es nur um ihn. Er hatte nicht einmal gefragt, ob sie okay war. Nun, Wut konnte ihr helfen. Aber erst nach mehreren Minuten gelang es ihr, überhaupt etwas zu sagen.

„Bruno! Hör mir einmal zu! Du kannst gleich per Rückwärtssuche nachsehen, wem diese Festnetznummer gehört, du wirst Katharina finden. Verdammt noch mal, du kennst Katharina! Dass ich mein Handy nicht bei mir trage, dafür muss ich mich nicht rechtfertigen, und jetzt hör auf mit dem Theater und lass mich in Ruhe! Gute Nacht“, entschlossen legte sie auf.

Jedes Gefühl von innerem Frieden war verflogen. Ihr Magen zog sich zusammen. Zitternd tapste sie zurück ins Wohnzimmer.

Katharina schenkte Wein nach und holte eine zweite Flasche aus dem Flur. „Schokolade habe ich nicht, aber nach Brunos Terror hilft vielleicht auch noch ein Glas Wein“, und mit drei Handgriffen entkorkte sie die Flasche. „Weißt du noch, wie wir damals mit deiner Mutter Käse und Brot gegessen haben? Das war ein so schöner Tag, und deine Mutter war echt eine tolle Frau!“

Ja, Wilma konnte sich gut erinnern. Da war ihre Mutter mit ihr in Münster gewesen. Sie waren mit Mutters altem Renault 4 herumgekurvt auf Wohnungssuche, Mutter am Steuer, Wilma daneben mit dem Stadtplan auf den Knien. Am Ludgerikreisel hatte sie dann fast einen Herzstillstand bekommen, weil ihre Mutter rechtsum in den Kreisverkehr abgebogen war. Das war nur ein paar Tage nach Wilmas Rückkehr aus England, wo Kreisverkehre nach links angelegt waren.

Sie vermisste ihre so patente, immer gut gelaunte Mutter jede Minute.

Wilma setzte sich wieder zu Katharina an den Tisch. Ihr Blick streifte die Fototasche, die im Flur stand, und die Bilder vom Nachmittag fielen ihr ein. Am Rechner zu Hause in Essen würde sie die morgen Abend aufhellen, groß ziehen und genau ansehen können, aber eben erst morgen, und sie war doch sehr neugierig.

„Katharina, hast du Photoshop oder einen guten Bildbetrachter im Rechner, der auch RAW kann? Wollen wir uns einmal die Bilder kurz ansehen, die ich heute gemacht habe? Erkennen konnte ich da in dem dunklen Loch nämlich gar nichts, aber auf den Bildern sieht man vielleicht etwas.“

Katharinas Augen leuchteten auf. „Aber klar!“ Dreißig Jahre Journalistin und erst seit ein paar Monaten im Ruhestand, da waren alle

Instinkte für eine Story noch da, und so flackerten zehn Minuten später nacheinander über hundert Fotos über den großen Monitor. Tatsächlich ließen etliche davon schon ohne Nachbearbeitung die Situation besser erkennen, als Wilma das mit bloßem Auge gelungen war, weil passende Belichtung und Empfindlichkeit die Dunkelheit durchdringen konnten. Sogar Farben waren zu unterscheiden.

„Igitt. War das jetzt wirklich eine so gute Idee?“ Wilma schüttelte sich. Aber es war zu spät. Katharinas journalistische Spürnase hatte eine Witterung aufgenommen.

„Was sehen wir hier?“ fragte Katharina. „Für mich sieht das aus wie ein Körper in einem Tuch oder Anzug mit einem völlig verblassten Aufdruck in Regenbogenfarben. Der Kopf ist nicht gut zu erkennen, davon scheint nicht viel übrig zu sein, aber das Regenbogenmotiv ist deutlich. Das Kleidungsstück sieht braun aus, außer an dem Ärmelbündchen da und unten an den Beinen, wo man den Stoff zwischen den Steinen sehen kann, da wirkt es grün.“

„Mann oder Frau?“, überlegte Wilma. „So richtig erkennen kann man ja nichts. Ein Gesicht sehe ich gar nicht. Am Hals und an den Händen wirkt es wie hellbraunes Gummi. Vielleicht ist das nur eine Puppe!“

„Quatsch. Das hätten die Kommissare doch wohl festgestellt.“

Hm. Ja. Katharinas Logik ließ auch bei der zweiten Flasche Wein nichts zu wünschen übrig.

„Daneben, das sieht aus wie eine offene Ledertasche und darunter noch ein Ordner oder Hefter, kann man auf diesem Bild nicht genau sehen“, Katharina vergrößerte das Bild. „Wie lange mag der oder die da schon liegen? Und warum? Zu viele Überstunden?“ Sie grinste.

Ein Gedanke dümpelte heran, doch ehe Wilma ihn zu fassen bekam, taucht er wieder ab. Irgendetwas war da. Irgendwas sollte sie wissen. – Oder vielleicht künftig einfach die Finger vom Alkohol lassen, bah. Ganz plötzlich war sie sehr müde. Nur noch schnell die Speicherkarten wieder in die Fototasche, und dann ab ins Bett.

Katharinas Gästezimmer war genauso aufgeräumt wie der Rest der Wohnung. An den Wänden hingen in schweren goldfarbenen, altmodisch verzierten Bilderrahmen zwei Farbflächen-Drucke von Piet Mondrian. Laken und Bettbezug lagen auf der Tagesdecke, außerdem

ein langes T-Shirt von Katharina. Wilma musste nur noch das Bett beziehen. Sie war so müde, dass sie die Arme kaum noch bewegen konnte. Der Bezug hatte große rote, schwarze und blaue Quadrate. Wie passend! Immer wieder zog der ungewöhnliche Kontrast zwischen den verschnörkelten Rahmen und den modernen Bildern ihren Blick an, bis sie das Licht ausmachte.

Der Rotwein machte sich inzwischen deutlich bemerkbar, ihr Kopf war schwer, sicher konnte sie jetzt schlafen. In Katharinas Shirt, das natürlich viel zu eng war um die Mitte, kroch Wilma unter die Bettdecke. Sah wieder auf die Mondrians, die im grauen Licht von draußen noch eben als dunkle Vierecke zu sehen waren. Schloss die Augen. Drehte sich etwas mühsam auf die rechte Seite. Und dachte mit Bedauern daran, wie schlank und beweglich sie früher war als frischgebackene Münsteraner Studentin. Wie locker das Leben gewesen war. Radfahren, selbst rennen war noch kein Problem. Damals die Wiese, alles war nass, es musste geregnet haben – war das ihre erste Veranstaltung in Münster gewesen? Einer der ersten Versuche, in der neuen Stadt ein paar Kontakte zu knüpfen? Ihre Gedanken wurden schläfrig langsam, wirbelnde Farben formten sich zu Bildern.

Nasses Gras legt sich um, weist Spuren auf. Viele junge Paar Beine in Jeans und durchnässten Turnschuhen stapfen durch die Wiese, treten Halme nieder, stoppen. Hände fassen nach unten, zupfen gezielt das eine oder andere Pflänzchen aus. Nur ein Paar Beine steckt, viel besser geschützt, in eng anliegenden, wasserdichten grünen Trainingshosen und dunkelblauen Gummistiefeln. Hoher Mohn taucht in Wilmas Blickfeld auf. Sie bückt sich, um eine Pflanze abzupflücken.

„Sei vorsichtig mit den großen roten Blumen, davon träumst du schön!“ ruft einer der Studenten, dessen Eimer schon fast voll ist mit vielerlei gelben und grünen Pflanzen. Er grinst. „Ich habe dich im Seminar noch gar nicht gesehen, seit wann studierst du bei Linus? Ich bin übrigens Jan.“

„Gar nicht“, muss Wilma zugeben, „ich studiere Anglistik, ich bin hier nur aus Interesse, Professor Farwick hat mich eingeladen. Aber das ist Klatschmohn, oder? Und was ist das in deinem Eimer, das sieht aus wie Gras, nicht wie Kräuter?“

Jan lacht. „Gras, einfach Gras, das kannst du vielleicht rauchen, aber als eine einheitliche Pflanze gibt es das gar nicht. Es gibt nur Gräser, nämlich ganz viele unterschiedliche Arten, die sich wirklich in ihren Eigenschaften völlig unterscheiden. Für den Laien sind sie aber nicht immer leicht auseinanderzuhalten. So für Anglisten, zum Beispiel.“ Er grinst.

„Und warum ist das wichtig?“

„Oh, Gräser fressen nicht nur Kühe, auch Getreide sind ja Gräser. Weizen, Gerste, vom Menschen mühsam über Jahrtausende herangezüchtete Sorten. Gräser, das ist fast so spannend wie Käfer. – Du könntest vielleicht auf Biologie umsteigen? Ich würde deine Einführung in den Fachbereich übernehmen“, mit einem humorvollen Funkeln schauen zwei braune Augen sie an.

„Auf keinen Fall. Jeden zweiten Tag nasse Füße, und weder Physik noch Chemie liegen mir besonders. Für Naturwissenschaften tauge ich nicht.“ Wilma macht einen Schritt zur Seite und pflückt ein gelb blühendes Kraut ab: „Ferkelkraut. Das kenne sogar ich“, und entschlossen wandert sie weiter über die Wiese in vor Nässe quietschenden Turnschuhen.

„Bitte versucht, die Pflanzen mit Wurzeln auszuziehen. Immer nur ein Pflänzchen, den Rest nicht beschädigen!“, mit diesem Hinweis stapft Gruppenleiter Farwick, der in seinen Gummistiefeln als Einziger keinen nassen Füße hat, an Wilma vorbei. „Save our planet“ zielt in Regenbogenfarben die Vorder- und Rückseite des beneidenswert waserdichten Jogging-Anzugs.